

Die Leser des «Genossenschaftlichen Volksblattes» haben vielleicht auch schon die Mitteilungen, dass in Andelfingen im Zürcher Weinland eine neue schweizerische Zuckerfabrik gegründet werden soll...

sind vorerst wirklich wichtige Fragen abzuklären. Erstens, gibt es in den Betracht fallenden Gebieten so rechten Zuckerböden wie in den Gebieten um das berrnische u westschweizerische Seeland? Diese Frage muss unbedingt gestellt werden, denn der Anbau von Zuckerrüben auf den geologischen Unterlagen der Böden des Elsassgebietes einer Fabrik in Andelfingen hat die Hoffnungen...

Um 718 000 Franken verbilligte Genossenschaftskartoffeln

Die von der Verbanddirektion beschlossene, im Herbst 1944 durchgeführte Aktion mit verbilligten Kartoffeln hat sehr grossen Anklang gefunden. Es wurden rund 20 116 000 Kilo verbilligte Kartoffeln bezogen...

sachen des finanziellen Durchhaltevermögens der Schweizer Haushaltung in diesem Kriege nachgeht, wird deshalb je und je auch die soziale Preispolitik der Konsumgenossenschaften in Rechnung stellen müssen.

Zytemässes Zuygespräch

Mann: Los emal, mi liebi Frau, Sig mer gehwind, wun barchicht au Wieder emal Chueche? Und wär's tu nuu, Schö wigem Guu, Es Schickli zum Veruechel! Hiesch nid gnet gwählt, De Zucker fehlt, dernau dörfecht nid vergässe, Knappisch au 's Gas, Drumm, weisch du was? Tuesch halt en Oepfel ässel!

Berichtigung

Haus und Garten im Februar, zweiteltens Alince Zeile 5 von unten: «Die Krümelkrackeln, welche sich bei Pfirsichen oft so verkerend bemerkbar macht, kann nur mit einer spritzartigen (nicht schmerzhaften) Sulfomag-Spritzbrühre vor dem Ausbruch wirkungsbekämpft werden.»

Stellen-Offerten

Absolut zuverlässige Verkäuferin in Lebensmitteliale eines Konsumvereins des Zürcher Oberlandes mit zirka 100 000 Fr. Umsatz zu möglichst sofortigem Eintritt gesucht. Bewerberinnen, die mit dem Rationierungswesen vertraut sind, wollen sich mit Angabe der bisherigen Tätigkei und Bezüge von Zeugnisschriften und Photo melden unter Chiffre V. N. 37 beim V.S.K., Basel 2.

Konsumverein im Aargau sucht auf 1. April 1945 tüchtige Verkäuferin. Offerten mit Lohnanspruch und Belege von Zeugnisskopen und Bild erbeten unter Chiffre E.B. 33 an den V.S.K., Basel 2. Konsumverein sucht angelegene, treue und intelligente Tochter für den Landdienst (eventuell etwas Mithilfe im Haushalt), in ländliche Verhältnisse. Eintritt 15. April. Bezügeliche Offerten sind mit Angabe von Gehaltsansprüchen und Referenzen einzuenden unter Chiffre J.B. 47 an den V.S.K., Basel 2.

«Wir kommen!»

Probenummern der neuen genossenschaftlichen Jugendzeitschrift können nur noch kurze Zeit bezogen werden: V.S.K., Thiersteinallee 14, Basel. Vorzugs-Jahresabonnement . Fr. 2.—

Hundert Jahre Selbsthilfe

Hörfolge von Dr. F. Hochstrasser VI. Erzähler: Ein Antrag auf Einführung des Rochdaler Rückvergütungssystems wird zwei Jahrzehnte später abgelehnt, da die bisher am Gewinn beteiligten Aktienbesitzer nicht auf ihren Vorteil verzichten wollten. Dagegen wird die etwas später entstandene Aktienbäckerei in Mollis, die angesichts des Verkaufs auch anderer Lebensmittel als erster eigener licher Konsumverein der Schweiz anzusprechen ist, in neuerer Zeit in eine Genossenschaft nach Rochdaler Prinzipien umgewandelt. Als der Fabrikant Jürg-Riffel von Schwanden nach Rochdale reist und, zurückgekehrt, den Konsumverein Schwanden nach diesem Vorbild gründet, ist das Genossenschaftswesen in der Wirtschaft des mures Landes eingeführt, um nie mehr daraus zu verschwinden. Interessante und originelle Käufe treten auf, sorgen für Bewegung und treiben die Sache vorwärts. Da steht am Anfang ein Aargauer Schriftsteller, unsern Eltern und Grosseltern noch wohlkannnt: Heinrich Zschokke. Lange bevor die Rochdaler Pioniere, den entscheidenden Schritt...

unternahm, hat er unter dem Einfluss Pestalozzis ein Buch geschrieben: «Das Goldschweif», welches genossenschaftlichen Ideen huldigt. Er schreibt: Zschokke: Allein das gegenseitige Zusammenwirken besetzt die Menschen und vermag ihre äusseren Lebensverhältnisse günstiger zu gestalten. Man würde sich aber täuschen, wenn man annehmen wollte, dass diese Gemeinschaft bloss eine burseliche Spiel Künste sei: ihr Bestand haben, so muss sie auch in geistiger Einheit wahrlich. Erzähler: Nun greift man wieder auf dieses Buch, das Selbstverwaltung, Arbeit für einander und Selbsthilfe predigt, zurück, um sich daran zu begeistern. Dies ist nötig, denn schon taucht uns Basel der unvermeidliche Kritiker auf, Chr. Bernoulli, die Öffentlichkeit vor der angeblich neuen Illusion zu warnen. Bernoulli: Wie kann das neue System der untersten Klasse helfen, wie behauptet wird, wenn es nur jenen seine Vorteile anbietet, die sparen können und die fleissig sind? Den Genossenschaften fehlt doch ein natürliches Mittel, sämtliche Mitglieder dazu anzuhalten. Die ganze Sache muss früher oder später zerfallen. Erzähler: Doch gerade durch diese negative und bald über-

5. Traurige Fahrt in unbekannte Ferne Es kamen lange und schwere Tage für die in Neudorf Zurückgebliebenen. Die Männer fehlen überall bei der Arbeit auf dem Feld, und das schöne Gemüse konnte nicht mehr nach Basel gebracht werden, denn die Grenze war gesperrt, und es musste neuer Verdienst gesucht werden. Selbst Floeki konnte nicht mehr auf seinem Privatvermögen in die Eidgenossenschaft hinüberhüpfen: überall standen nämlich die Schweizer Soldaten auf treuer Wacht, damit der drohende Krieg nicht auch noch in unser Land hineintragen werde. Sorgen und Kummer bedrückten die guten Neudorfer, die doch nichts anderes wünschten, als in Frieden ihrer Arbeit nachgehen zu können. Selbst Mimi und die anderen Kinder mochten nicht mehr so fröhlich spielen wie zuvor. Wenn sie auch nicht recht begriffen, was eigentlich geschah war, so spürten sie doch, dass eine andere Zeit, eine Zeit des Leides und der Not, angebrochen war.

Grossmutter zusammen mit Mimi sie schleppte wolle. Floeki war unruhig und schnappte auf, wenn er Haus herum sah. Er dachte, das etwas ganz Ausserordentliches vor sich ging, was viel unruhiger aber war Mimi, denn es war verboten worden. Tiere mitzunehmen. Viele der Nachbarn hatten daran ihre Hände gelötet, aber Mimi konnte sich nicht vorstellen, dass der Junge Floeki sterben sollte, und ebensowenig konnte sie sich ein Bild von anderen, gleichgültigen Neudorfern mit ihren treuen Wächtern taten — einfach seinem Schicksal überlassen und ihn dem Verwidern, ja vielleicht dem Verhungern preisgeben. Aber welchen anderen Ausweg gab es sonst? Nun, ihr werdet sehen, Mimi fand einen.



Es war ein trauriger Zug, der sich am Abend von Neudorf auf der Landstrasse hinüber zum Bahnhof von St. Louis bewegte. Auf ihre Gemüswägelin hatten die Auswanderer ganze Beisae von Bündeln, Körben und Koffern aufgepackt. Wehmütig blickten die alten Leute immer wieder auf den verlassen sie den Heimstort zurück, und Grossmutter Trenkle murmelte in einem fort vor sich hin: «Ob ich unsern guten, lieben Kirchturn wohl je wieder einmal sehe?» Aus der ganzen Gegend stauten sich am Bahnhof ähnliche Kolonnen von Menschen, die von einem Tag auf den andern ihr Dorf hatten verlassen müssen. Jedes ein Bild von Elend, wie es ein Krieg mit sich bringt, stimmte ernst, und trotzdem musste ein Eisenbahner, der den alten Leuten und den schwerbeladenen Frauen in die Waggon des bereitstehenden Zuges hineinhielt, plötzlich laut ausbrechen: «Was ist weshalb? Er erblickte nämlich vor sich ein Bündel, das sich in einem Eisenbündel abschleppete, und auf einmal schien es ihm, als ob er sich dem Bündel etwas bewege. Verwundert schaute er genauer hin, und wahrhaftig, da guckte aus dem Ding ein wedelnder Hundeschwanz hervor. Nur ich brauche euch wohl nicht zu sagen, wer dieses Mädchen war, und wenn das Wedelzschwänzchen gebiete werdet ihr sicher auch schon herausgefunden haben. Als Mimi das Lachen hinter sich hörte, drehte sie sich um, und voller Schreck merkte sie, dass der Beamte ihren Streich durchschaut hatte. Der winkte aber mit der Hand und sagte: «Sei nur ruhig, Mätlein. Wenn du so an deinem Hundchen hingest, so habe ich eben einfach nichts gesehen!» Und freundlich lachend ging er seines Weges. So kam es, dass Floeki trotz dem Verlust der grossen Fahrt in die weite Ferne mitkommen konnte. Sie war nicht schön, diese Fahrt. Sie war ganz anders, als Mimi sich damals am Bahnhofn ihre erste Reise nach Paris vorgestellt hatte. Das war kein herrlicher Express, in dem man bequem hinwegt in ein paar Stunden des französischen Himmels, sondern es waren überfüllte Wagen standen und kochten die Neudorfer zusammen, mit ihren übrigen Elässen Schicksalsgenossen eng zusammengepfercht, wie es eben ging. Und wäre irgendwo noch ein Winkel gewesen, wo man sich hätte etwas bewegen können, so war er bestimmt mit dem vielen Gepäck ausgefüllt. Die ganze Nacht hindurch und erst nach den ganzen nächsten Tag über dämmerte die beschwerliche Fahrt. Auf allen möglichen Stationen blieb der Zug oft stundenlang stehen, denn es war ein langsames Fortschreiten, und die Transporte waren wichtiger und mussten schneller an Ort und Stelle sein, als Mimi und seine Grossmutter. Doch am nächsten Abend langten unsere Neud'rfler doch in Paris an, aber in einem Paris, das ganz anders aussah, als Mimi es erwartet hatte.

Das Allerschwerste stand aber erst noch bevor: Neudorf, und mit ihm viele andere der schönen elassischen Ortschaften, lagen mitten drin zwischen den grossen Festungsanlagen, von denen ihr sicher auch schon gehört und gelesen habt, mitten drin zwischen der Magint-Linie der Franzosen und der Siegfried-Linie der Deutschen. Die Behörden wollten es nicht verantworten, die Bevölkerung in einem Gebiet zu lassen, das direkt im Schussfeld der gewaltigen Festungsgeschütze lag, und das wahrscheinlich zum Kampffeld der beiden mächtigen, feindlichen Armeen werden musste. So kam eines Morgens der Befehl, dass alles, was keine Uniform trug, zu evakuieren liesse. Mimis Grossmutter war untröstlich: «Mein ganzes Leben habe ich in Neudorf verbracht, und nun werde ich in meinen alten Tagen von Haus und Heim in die Fremde gejagt! Den ganzen Tag über wühlte sie in den Schränken und Truben und überlegte, was sie mitnehmen könnte, und was sie zurücklassen müsste. Niemand durfte nämlich mehr mit sich führen, als er selber zu transportieren vermochte, und so legte Grossmamma Trenkle manches liebe Stück, das sie gerne weiter um sich gehabt hätte, traurigen Herzens wieder beiseite, weil es zu schwer oder zu gross war. Zuletzt hatte sie nur des Aller-nützigste beisammen: Kleider, Wäsche, etwas Geschier, und natürlich auch Proviant für eine Fahrt, von der man je nicht wusste, wie lange sie dauern werde; aber auch dieses Allernotwendigste gab schon solche Resenpakete, dass man sich fragen sollte, wie die

holle Kritik hat Bernoulli dem genossenschaftlichen Gedanken in die geistige Diskussion der Zeit geworfen. In der Reihe der Wegweiser erscheinen jetzt zwei kourige Zürcher, die in der Bewegung das alte Trauerpiel der feindlichen Brüder auführen: Jakob Treichler und Karl Bürkli. Zwar gründeten beide gemeinsam 1851 mit sechs Gewinngegnossen eine Gemeinschaft zum Ankauf von Zigarren und Feinschmuck, und zwar mit dem Zweck, sich damit zum Erfinder dieses vielgebrauchten Wortes geworden. Doch die Einigkeit bleibt nicht lange erhalten. Treichler, der sich selbst als Proletarierkind bezeichnete, das schon mit zwölf Jahren sein Brot in der Fabrik verdienen musste, ist ein methodischer Geist, der alles Heil von systematischen Untersuchungen erwartete, und sich als Student, wenn er sich mit ihm hinanzuführte, nicht er sich die Bürgerschaft durch eine Reihe von Zeitungsartikeln, in denen er für die arbeitenden Massen Partei ergreifen, zu finden. Es begegnet ihm öfters, dass ihm die Strassenjugend in Zürich nachläuft und im Takt dazu schreit: Chör! Di wott teile! Di wott teile! Di wott teile!